

David Valencia

Jan Casier

davids finale_____

_____Abschied zwischen Schmerz und Stolz: Im vergangenen Jahr hat der Tänzer David Valencia seine Karriere am Münchner Gärtnerplatztheater beendet. Begleitet von Franziska Wessel, Fotos von Emil Eichinger

Sommer 2025: In dieser Nacht, 21 Tage vor dem Ende seiner Karriere, hilft Tee nicht mehr. Es ist schon nach Mitternacht, als David Valencia die angebrochene Flasche Rosé aus dem Kühlschrank holt. Er trinkt den Wein aus und legt sich wieder ins Bett. Doch der Schlaf kommt nicht. David hat Panik. Am nächsten Morgen soll er das letzte Solo seiner Ballettkarriere proben. Er tanzt seit 30 Jahren und ist trotzdem nervös, denn dieses Solo ist nicht einfach der Endpunkt, sondern der krönende Abschluss seines Tänzerlebens. Der Choreograf ist eine lebende Legende, das Musikstück weltberühmt. Diese Superlative, sagt David, machen den letzten Tanz zu seinem wichtigsten. Erst kurz vor Tagesanbruch schläft er ein.

David Valencia hat alles fürs Tanzen gegeben. Jetzt, mit 38 Jahren, geht er in Rente. Die Zeit ist reif. Er ist der älteste Tänzer der Ballettcompagnie am Münchner Staatstheater am Gärtnerplatz. Er ist kein Star der Szene, aber er konnte vom Tanzen leben. Was nicht vielen gelingt: David schätzt, dass nur ein Drittel derer, die eine professionelle Ballettausbildung durchlaufen, das Tanzen langfristig zu ihrem Beruf machen. «Diese Karriere ist extrem selektiv», sagt er, auf Englisch, was ihm noch immer leichter fällt als Deutsch. «Das macht sie so besonders.» Gleichzeitig ist er unter den Ballettprofis einer von vielen. Und wie viele andere hat er nicht nur Applaus geerntet, sondern auch geschundene Gelenke und verhältnismäßig wenig Geld. Sein Abschied ist keine Heldengeschichte. Sie spielt sich so oder so ähnlich überall und weltweit in Ballettsälen ab – dort, wo grandiose Leidenschaft irgendwann an die Grenzen der Körperkraft stößt.

Noch 17 Tage

David Valencia betritt den Ballettsaal des Gärtnerplatztheaters. Noch ist er allein. Graues Tageslicht fällt durch die Fenster aufs Linoleum, gegenüber eine lange Spiegelwand. Er steuert seinen Stammplatz an, nah beim Klavier. Seit 16 Jahren gehört David zum Ensemble, mit drei Jahren Unterbrechung, in denen er in Stuttgart, Dessau und der Schweiz tanzte.

In Davids Ohren stecken Kopfhörer. Er legt sich auf den Rücken und schließt die Augen. Ein Bein zieht er an den Körper, das andere streckt er aus. Wechselt. Tänzer*innen tröpfeln in den Saal, gehen in Spagat, lassen die Köpfe kreisen, plaudern wie Kolleg*innen im Büro kurz vor der Konferenz. Unter ihnen ist Davids Frau Amelie, auch sie tanzt schon lange am Gärtnerplatz. David hebt den Oberkörper vom Boden, greift mit den Fingern nach etwas Unsichtbarem, langsam werden seine Muskeln warm, die Sehnen weicher. Alles wie immer. Nur in David ist alles anders. Er sei wie ein Schwamm, sagt er später über diese letzten Tage, der versuche, alles noch einmal in sich aufzunehmen, bevor es verschwindet.

Nach dem Training mit dem Ballettmeister betritt der Choreograf Marco Goecke den Saal. Er ist für diese Produktion zu Gast am Gärtnerplatz. «Where's my chair?», ruft er. Jemand schiebt einen weißen Ledersessel und ein zweistöckiges Servierwägelchen hinterher. Den Sessel nimmt Goecke selbst in Anspruch, auf dem Wägelchen findet seine Handtasche Platz. Goecke ist eine Schlüsselfigur der zeitgenössischen Ballettszene, sein Stil einzigartig, krass,





schnell, dringlich, schreibt eine Rezensentin – wie unsere Zeit. Goeckes Temperament ist nicht unumstritten: Die Attacke auf eine Kritikerin hat 2023 Schlagzeilen bis zur «New York Times» gemacht und ihn den Job des Ballettdirektors in Hannover gekostet. Während David aufhört, wird der Choreograf bald neu anfangen: als Tanzchef in Basel. Goecke ist ein Star, too big to fail. Karl Alfred Schreiner, Ballettdirektor am Gärtnerplatz, findet: Der Mann hat seine Strafe gehabt. Ein Tänzer meint, überhaupt in einem Raum mit Goecke zu sein, sei eine Ehre.

Goecke hält eine Ansprache, die Tänzer*innen versammeln sich um ihn. Einige nicken. David Valencia hält Abstand. Er steht ein paar Schritte außerhalb der Traube, kerzengerade, die Arme verschränkt vor der Brust. Erst seit gestern Nacht steht die gesamte Choreografie, zwei Tage vor der Uraufführung der Goecke-Version von Strawinskys revolutionärem «Le Sacre du printemps». David sagt: «Damit meine Karriere beenden zu können, ist zu schön, um wahr zu sein.»

Noch 14 Tage

Die Premiere, Davids achtletzter Auftritt, liegt schon zwei Tage zurück. Es lief gut, sagt er, und die Kritiken zu Goeckes Arbeit sind positiv. Für David ist die Premiere nicht der Höhepunkt, sondern der Anfang: Der Anfang vom Ende, auf das jetzt alles zuläuft. An diesem Tag fährt er mit Bus und U-Bahn zum Theater. Erst hat er Training, abends steht die zweite «Sacre»-Vorstellung an. Beim Umsteigen nimmt er die Rolltreppe, das schone die Knie. Sie sind seit Jahren seine Schwachstelle. Wenn er den Schmerz spürt, ist David erleichtert. «Das erinnert mich daran, dass es die richtige Entscheidung war zu gehen.»

An der Pforte des Theaters flötet David «Hallöchen, hallöchen, hallöchen» und rauscht vorbei in den Bauch des imposanten Gebäudes, grüßt in der Garderobe links und rechts. Bevor er in den Ballettsaal geht, schmiert er Tigerbalsam auf seine Knie. Nach 20 Minuten Training sind die Schmerzen so groß, dass er abbricht. Zweimal wurde er operiert. Fast den ganzen Meniskus haben Ärzte aus dem rechten Knie herausgeschnitten. Es besteht jetzt aus Knochen, der auf Knochen reibt. Über dem Gelenk sammelt sich immer wieder Flüssigkeit, Milchsäure aus überlasteten Muskeln. In der Garderobe legt David ein Kühlkissen aufs Knie. Lange habe er sich schuldig gefühlt, wenn er nicht liefern konnte, was Ballettmeister*in oder Choreograf*in von ihm verlangten, sagt er. Inzwischen hat er gelernt: Lieber mit dem Körper arbeiten als gegen ihn.

David Valencia durch das Gärtnerplatztheater zu begleiten, fühlt sich an, als folge man einem Stammgast in seinem Lieblingsclub. Er nimmt eine espressokapsel vom Frisiertisch, überreicht sie Valerio aus der Kostümabteilung und bittet um einen großen Kaffee: «Grande, Amor». Während Valerio die Kapsel durch die espressomaschine jagt, schäkert David mit der Ankleidedame. Dann geht er hoch in die Kantine, tritt hinaus auf die Terrasse, sucht einen Stuhl ganz am Rand, setzt sich, nimmt einen Zug aus seiner E-Zigarette und schaut auf den Gärtnerplatz.

Die Kolleg*innen sind zur Familie geworden, seine Frau hat David Valencia beim Tanzen kennengelernt. Und das alles bleibt ihm. Auch nach dem Ende

David sagt, er liebe nicht den Moment auf der Bühne, sondern das Leben drumherum, das er dem Tanzen zu verdanken hat. Die Kolleg*innen, die zu einer Familie geworden sind. Das Tanzen hat ihn auch mit seiner Frau Amelie zusammengebracht. Beim Zuhören versteht man: Es ist okay, dass das Tanzen endet, weil so viel anderes bleibt. Sobald David über das Ende seiner Karriere spricht, fallen Floskeln wie: «Aufhören, wenn es am schönsten ist», «Frieden machen» mit dem, was nicht zu ändern ist. Vielleicht sind solche Redewendungen ein Schutz vor dem Abgrund, in den manche Tänzer*innen blicken, wenn der Bühnenabschied bevorsteht.

Vor zwei Jahren hat er mit Ballettdirektor Schreiner den Zeitpunkt des Ausstiegs vereinbart und gemacht, was manche Tänzer*innen versäumen: einen Plan für danach. Schon seit einer Weile unterrichtet er Jugendliche an zwei Münchner Ballettschulen in zeitgenössischem Tanz. Er hat sich eine neue Rolle im Tanz-Ökosystem gesucht. Was das Tanzen die vergangenen 30 Jahre für ihn geleistet hat, soll nun das Lehren ersetzen: Es soll seinem Leben einen Sinn geben. «Hoffentlich», sagt David.

Noch elf Tage

Ein schwüler Montag in München-Sendling. Auf seinem Balkon zieht David an der E-Zigarette, eigentlich will er das Rauchen sein lassen. Neben dem Bett im Schlafzimmer hängt eine Zeichnung vom Gärtnerplatztheater. Bald wird in seinem Leben Platz für andere Dinge sein. Zum ersten Mal seit 20 Jahren wird David Weihnachten zu Hause in Kolumbien verbringen. Und mit seiner Frau Amelie darüber nachdenken, wann sie ein Kind bekommen wollen.

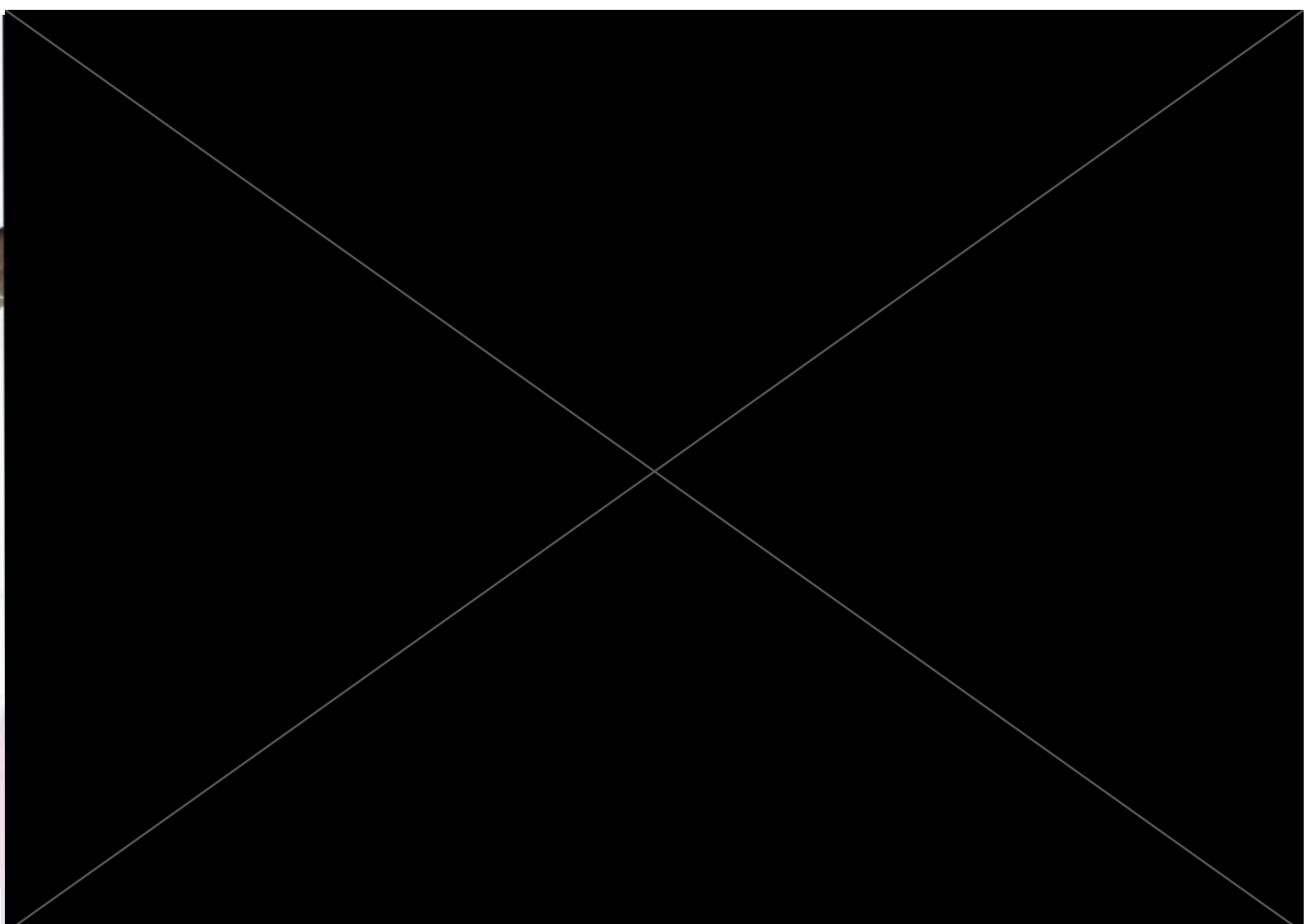
Noch am Morgen hat er einen Stapel weißer T-Shirts mit ins Theater genommen, in denen er am liebsten trainiert. Erst in der Garderobe ist ihm aufgefallen, dass er sie hier gar nicht mehr brauchen wird. David raucht und erzählt. Wie er als Kind für den Applaus getanzt hat: «Es ging hauptsächlich darum, dass ich in irgendwas gut war», sagt er.

Aufgewachsen ist er in der Millionenstadt Santiago de Cali, Kolumbien. Seine Familie sei weder reich noch arm, sagt David. Gewalt stecke in jedem Viertel der Stadt. Mit Jungs aus der Nachbarschaft spielt er Fußball auf Beton. Wenn in Hörweite ein Schuss knallt, wissen sie, was zu tun ist: sich auf den Boden legen und bis 60 zählen. Als die Mutter den neunjährigen David bei der örtlichen Ballettschule anmeldet, geht es nicht ums Tanzen. Sondern um einen halbwegs sicheren Ort. Während David nach der Schule täglich fünf Stunden lang Ballettwissen übt, schmuggeln seine Freunde Drogen ins benachbarte Viertel.

Mit 17 Jahren belegt David bei einem Ballettwettbewerb auf Kuba den zweiten Platz und schickt eine VHS-Kassette an die Elite-Tanzschule Rudra, gegründet von Maurice Béjart, in Lausanne. Das, sagt David auf dem Balkon, sei der Moment gewesen, in dem es nicht mehr um fremde Anerkennung ging. Sondern um die eigene Leidenschaft. Er wusste, dass er es schaffen kann.

Noch zehn Tage

David begrüßt eine Handvoll Jugendlicher in einem Münchner Ballettsaal. Für sie ist er einer, der geschafft hat, wovon sie träumen.





Dernière in Ludwigsburg, auf der Bühne des Forums am Schlosspark

«Hallöchen, Hallöchen, Hallöchen, I'm David.» An diesem Nachmittag wird im Gärtnerplatztheater nicht geprobt, deshalb gibt er eine Stunde zeitgenössischen Tanz an der Munich International Ballett School. Alle hier wollen professionelle Tänzer*innen werden. Schaffen werden es nur ein oder zwei, sagt David. Die Schüler*innen lauschen mit ernstem Blick. Nie sagt er «falsch», sondern immer «fast, versuch's noch einmal. Du kannst es». Wenn es klappt, trommelt er mit den Händen auf den Boden. «Yes! Yes! Sí!»

«David ist wie ein Spielertrainer im Fußball», sagt Ballettdirektor Schreiner. Er denke das Stück über seine Rolle hinaus mit, und merke, wenn etwas fehle. Der David, sagt Schreiner, werde mal Ballettmeister, ganz sicher. David sagt, das wäre der Traum.

Nach dem Unterricht lädt David auf ein Bier ein. Noch vor vier Wochen hat er sich gewünscht, es möge endlich vorbei sein. Die stundenlangen Proben laugten ihn aus, abends tanzte er «My Fair Lady», obwohl ihm Musicals zum Hals raushängen. Aber jetzt, so kurz vor Schluss, findet er: Das Ende kommt zu schnell. An jenem Abend, erzählt er später, habe es noch an der Tür geklingelt. Mach mal auf, habe Amelie zu ihm gesagt, obwohl er schon im Bett lag – und zieh dir eine Hose an. Es sind Davids Mutter, sein Bruder und seine Schwester, Überraschungsbesuch aus Kolumbien. David weint. Auch seine Familie will dabei sein, wenn David noch einmal das tut, was er am besten kann.

Noch fünf Tage

Die letzte Vorstellung in München steht an, danach noch zwei Gastspiele in Ludwigsburg. Dann ist die Spielzeit vorbei. Nach 16 Jahren tanzt David Valencia zum letzten Mal am Gärtnerplatz. Seine Mutter, sein Bruder und seine Schwester schauen von der Loge aus zu. Alle Tänzer*innen, die nach dieser Spielzeit gehen, kriegen einen Blumenstrauß, noch auf der Bühne fallen sich alle in die Arme. David zeigt später Fotos davon. Man sieht darauf, wie er sich von der Gruppe wegdreht und an die Brust fasst. Es sei ihm fast zu viel gewesen, so voll war sein Herz. Obwohl die Spielzeit noch nicht zu Ende ist, feiern sie bis sechs Uhr am nächsten Morgen.

Der letzte Tag

«Was sollen sie machen, mich feuern?», fragt David vor dem letzten Auftritt. Es ist früher Nachmittag, er sitzt im Restaurant eines Vier-Sterne-Hotels in Ludwigsburg. Seine Stimme ist belegt, das Lächeln sitzt noch etwas schief im Gesicht. Auch gestern war er lange unterwegs, schließlich ist es die letzte Tour. Es fühlt sich an wie Klassenfahrt. Dann kommt das letzte Training, auf der Bühne im Forum am Ludwigsburger Schlosspark. David scherzt mehr als sonst und lacht lauter. Wenn er nicht an der Reihe ist, macht er die Bewegungen der anderen mit. In der Garderobe überreichen ihm die Kolleg*innen Abschiedskarten und Notizbücher mit Widmung, für seinen Unterricht. Eine Freundin hat ein Tanzfoto von David gerahmt. Er liest die Karten und schnieft.

_____Nachts klingelt es an der Tür. Mutter, Bruder, Schwester sind aus Kolumbien angereist. Sie wollen dabei sein, wenn er das letzte Mal tanzt_____



Wenige Minuten bis zur Vorstellung. Im Orchestergraben quaken die Instrumente beim Stimmen durcheinander. Hinter dem Vorhang macht David Trippelschritte wie ein Boxer vor dem Kampf. Er nimmt Amelie fest in den Arm. Dann beginnt die letzte Aufführung.

Etwa drei Minuten vor dem Ende schiebt sich David einen Spreizer aus Plastik in den Mund, der ihn zwingt, die Zähne zu fletschen. Er sieht damit so angsteinflößend aus, wie die Musik klingt – noch steht er hinten im Dunkel. Streicher, Pauke. Dann läuft er auf die Bühne, auf das Publikum zu, schlägt wie ein Irrer mit den Handflächen auf seine Oberschenkel. Ein Tanz wie ein Wutanfall. Die Streicher spielen Panik, schrill mischen sie sich in den Aufruhr der Bläser. David breitet seine Arme aus wie Flügel, streckt die Brust raus, fixiert das Publikum, als wolle er sagen: Kommt schon, traut euch. Dann marschiert er rückwärts in die Dunkelheit. Bläser, Streicher, Pauke, Becken, alle durcheinander, das Grauen schraubt sich in Ekstase – und David Valencia verschwindet im Nichts. Schlussakkord. Die nackte Glühbirne an der Decke erlischt. David sagt, das «Sacre»-Solo repräsentiere die Angst des Frühlingsopfers kurz vor dem Ende. Er tanzt das Gefühl eines anderen. Wie er sich selbst beim Tanzen gefühlt hat? Das spüre er immer erst nach dem Auftritt. An diesem Abend war es Erleichterung.

Ein Jahr später

Sommer 2026. David sitzt am Küchentisch seiner Sendlinger Wohnung, er prostet mit einer Bierflasche in die Handykamera. Er sei noch oft im Gärtnerplatztheater, erzählt er, «manche dort haben noch gar nicht verstanden, dass ich gegangen bin.» Im kommenden Herbst kehrt er für einige Monate zurück zur Compagnie, Karl Alfred Schreiner habe ihn darum gebeten. Der Direktor brauche am Anfang der neuen Spielzeit einen wie ihn, der die Truppe zusammen-

hält. «Das fühlt sich gut an», sagt David, und reibt sich dabei über die linke Brust, dort wo das Herz sitzt.

Vor zehn Wochen kam Davids und Amelies erstes Kind zur Welt. Er zeigt ein Foto, die drei im Krankenhausbett. Müde Elternaugen, breites Lächeln, eine Babyfaust. Sie brauchen nun ein Lastenrad und ziehen bald in eine größere Wohnung. David hat Schreiners Angebot auch deshalb angenommen, weil er Entscheidungen jetzt nicht mehr für sich allein trifft.

Zurück will er trotzdem nicht. Er sei zufrieden. Einige Stunden in der Woche unterrichtet er am Gärtnerplatztheater, an der Hochschule (er ist zertifizierter Tanzpädagoge) und an privaten Ballettschulen. Sollten irgendwann die Aufträge ausbleiben, heuere er eben als Beleuchter an. Nicht alle, denen er das erzähle, könnten das verstehen. Was sei mit der Kunst, den Idealen? «Ich habe schon einen Traum gelebt», sagt David. Er kann jetzt nicht mehr scheitern.

Schlussapplaus

